Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 49 (1945-1946)

Heft: 19

Artikel: Die Königin und der Landammann [18. Fortsetzung]

Autor: Heer, Gottlieb Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670730

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Königin UND DER LANDAMMANN

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER Copyright Orell Füßli, Verlag

18. Fortsetzung

Jerome begann zweideutig zu lächeln, indes er ein Auge zukniff und unter den Brauenwülsten des andern vielsagend hervorblinzelte. Dann aber beugte er sich nieder; er stütte beide Fäuste auf den Tisch und lauerte so von unten herauf und herausfordernd in ihr erbleichendes Gesicht. Es war, als lade ihn langsam die Niedertracht einer schlüpfrigen Hellsichtigkeit, und als freue die ihn auch im geheimen wie ein Trumpf-As, im Spiele zum eigenen Vorteil und zur Erledigung des Bartners gezogen.

"Madame —", sagte er gedehnt und halb durch die Nase, "ich will nicht hoffen, daß Sie ihm etwa einen andern Grund zu einer solchen Berechtigung gewährt haben..."

Unbeweglich lauerte er. Nur seine schwammigen Backen erzitterten wie von einem lautlosen Grinsen in der Tiefe. Hortense stockte der Atem. Sie rang um Fassung, mit allen Kräften.

"Madame —", ging es gedehnt weiter, "ich will gerne, sehr gerne glauben, daß Sie damals, anläßlich Threr recht merkwürdigen Reise nach Trogen, sich weiter nichts vergaben, als höchstens eine verzeihliche Tändelei mit diesem — Land-junker!"

Einen Augenblick zuckte es in Hortenses Hand, als musse sie ihm ins Gesicht schlagen.

"Und Sie hätten deshalb alle Ursache, über Ihren eigenartigen Freier sich zuhöchst entrüstet zu zeigen... Denn seine Werbung wäre sonst unter Umständen prächtig dazu angetan, Sie in einer verfänglichen und keinesfalls für Sie günstigen Weise bloßzustellen, — Königliche Hoheit!"

Hortenses Hand, schon halb erhoben, sank wie gelähmt.

Jerome richtete sich empor, überheblich triumphierend. Er klopfte mit dem Stiefel auf den Boden, als habe er sie ins Verhör genommen, und als sei er in der Erwartung ihres Zusammenbrechens von der Unmöglichkeit einer Ausflucht überzeugt. Die hochmütig aufgeworfenen Lippenhügel inmitten seiner feixenden Gesichtsöde offenbarten ihr deutlich, was er glaubte und hoffte, und was er bestimmt nicht glaubte.

Vor den Augen der Königin zerriß der verdeckende Schleier eines Abgrundes. Sie schauderte und wich entsetzt einen Schritt zurück im ersten Erschrecken, von ihm erfaßt und verschlungen zu werden.

Sie wußte plötzlich, daß sie in ahnungslosem Vertrauen sich selbst einem mißgesinnten Feinde ausgeliefert hatte. Nur allzu klar sah sie die Hintergründe, die in der Tiefe der lauernden Worte ebenso gierig und einzig darauf lauerten, sie um einer gefährlichen Sache willen preiszugeben und zu verderben.

Blikartig erhellte sich ihr der Verdacht, ihr Schwager wisse um manchen ihrer Umtriebe, und er habe auf irgendwelchen dunklen Wegen die bevorstehende Ankunft ihres Seheimkuriers erschnüffelt. Und durch welche niederträchtigen Känke er im Notfalle Segenmaßnahmen zu seinen eigenen Sunsten zu treffen im Sinne hatte, das konnte wirklich nicht unmißverständlicher dem Zwischenklang seiner Worte entschlüpfen, als es geschehen war!

Sbenso bligartig jedoch, wie diese Erkenntnis sie beengte, stählte sie auch der Wille zur Überwindung und zur schroffsten Abwehr. Jerome durfte keine Hand breit Boden gewinnen, indem er ihre vorüberfliehende Schwäche einer Befürchtung erspürte.

Sie warf mit einem jähen Ruck den Kopf in den Nacken, so daß das lockige Gewirr ihrer Haare ihn umgleißte. Sie durchbohrte ihren Schwager, der auf alles andere eher als auf eine solche Anstachelung des Tropes gefaßt war, mit einem einzigen Blicke namenloser Verachtung,

und sie erhob ihre Stimme, drohend in guruckweisender Harte:

"Jerome! Vergessen Sie nicht, daß Sie meine Sastfreundschaft nur so lange besitzen, als es mir beliebt! Ihnen bin ich keine Rechenschaft schuldig!"

Der Westphäler versuchte etwas verlegen und spöttisch zu lächeln. Er zuckte verstummt die Achseln. Dann aber griff er nach seinem Hut. Jedoch, als schnappe er noch mühsam nach einer Erwiderung, die er nicht fand, zögerte er sichtlich, sich so zu entfernen.

Hortense überkroch ein Gefühl des Ekels, wie sie ihn so jämmerlich vor sich stehn sah. Sie kam sich plöglich wie gezeichnet vor, weil sie durch eine verantwortungsvolle Fügung an ihn und seinesgleichen gefesselt war.

Ich bin eine Stlavin der Krone, trotdem sie gefallen ist, ich bin noch die Stlavin der gefallenen Krone... jagte es ihr durch den Sinn, und mehr und mehr rief eine mächtige Stimme der Menschlichkeit in ihr nach Befreiung. Es war wie ein aufschäumender Trotz gegen ihr Leben, gegen ihre blenderische und verdorbene Umwelt, gegen die vielen unlösbaren Bindungen und Verpflichtungen. Und es war die ohnmächtige Auflehnung einer Sefangenen gegen ihren Kerfer.

Unlösbar...? Eine plötzliche Versuchung schlich in ihre fliehenden Gedanken, verlockend, verwirrend.

Wie, wenn sie all das einfach hinwürfe, abschüttelte wie eine Last, deren sie endlich überdrüssig geworden?

Ein brodelnder Nebel schien sie zu umgaukeln wie der Nebel, der verhüllend aus den Schluchten des Gebirges stieg und klärend über den Sipfel sich verflüchtigte.

Wie, wenn sie der Verzauberung einer starken menschlichen Reigung nachgäbe?

Vor ihrem Blicke, der nun gebannt in den Raum stierte, ohne mehr etwas zu sehn, lohte eine flammende Röte auf, als schlüge ein verzehrendes Feuer aus einem hohen Kamin.

Hortense atmete schwer und tief. Aus ihrem Atem aber schien wehend ein ferner Ouft in ihr ganzes Wesen hineinzuströmen bis in seine letzten Gründe, und er glich betäubend dem Duft einer sommerlichen Rosenranke, sie umschlingend

und mit seinen langsam sich entblätternden Blüten dicht auf ihr Gesicht gepreßt ...

Thr war, sie musse plötslich an schweren Ketten zerren, die sie umklammert hielten und in ihr Fleisch sich einschnitten, so daß der brennende Schmerz der Wunden sie durchstach und ein ganzes, eigenes Leben in ihr zu ertöten drohte. Und zugleich trieb es sie, durch die Umfesselung dieser Kette hindurchzugreisen nach einem sicheren Schlüssel der Erlösung und der Kettung.

Eine unfägliche Sehnsucht erfüllte sie augenblickslange, eine verlockende Hand zu erfassen und zu halten. Sie schien sich ihr hinzustrecken und mit der helfenden Gebärde der Befreiung auch Slück zu verheißen. Und willig folgten dieser Sehnsucht die überhellen, dem Wachtraum gefügigen und zustimmenden Gedanken:

Ich will mich auf des Landammanns Rat hin unter die freien Sesetze des Landes Thurgau stellen, die die unnatürliche, getrennte She mit dem Satten Louis Bonaparte zu scheiden gestatten..., ich will Arenenberg Arenenberg bleiben lassen und Frankreich Frankreich..., ich will ihm, den ich liebe, folgen in die Seborgenheit und in den Schutz seiner starken, männlichen Menschlichseit.

Hortense Beauharnais erbebte im Tiefsten. Ein grausamer Schauer packte sie wie vor einem sterbenden Sesicht. Als erwache sie aus einer Betäubung, sah sie plözlich ihr Jimmer wieder, noch in der Verschwommenheit einer Verzerrung, sah sie die offene Türe und ihren Schwager Terome auf der Schwelle stehn. Und wie von entlegenen Fernen her, ohne noch einen Zusammenhang zu sinden, vernahm sie seiner Worte dumpfes Sestammel:

"Wie Sie belieben, Hoheit . . . "

Und als habe sie vergessen, auf was sich das alles beziehe, erwiderte sie, noch selbstentrückt, den verwunderten Blick, den er jetzt auf sie richtete. Aber, als habe er noch eine letzte Weisung erwartet und als sei es angezeigt, zu verharren, da sie nicht kam, schoß Jerome die Türe wieder und trat zurück in den Raum. Da ein neugieriges und verständnisloses Grinsen über seine fettige Kugel lief und er die Hände dreist in die Hüsten stützte, erwachte Hortense ganz. Der Raum nahm seine sesten Umrisse wieder an, und des Morgens

Klarheit tat sich auf vor ihr, als sie sich selbst und zugleich einer schmerzhaften Leere in der Gegend ihres Herzens zurückgegeben wurde.

Noch eine letzte nachwirkende Wallung überströmte sie erhitzend; ihr Mund öffnete sich blutleer, um diesem verzogenen Sesicht in sein Srinsen zu schreien: "Seh, ich löse mich von dir und deiner Sippe!"

Alber die Besinnung, endgültig wach geworden, hielt das unwiderrufliche Wort im gefährlichen Augenblicke zurück. Hortense Beauharnaiss schloß den Mund lautlos und ließ sich, ihrer selbst wieder Herr, am Tische auf den Sessel nieder, den Kopf mit dem fahlen Antlitz ins einfallende Licht wie in den Schimmer einer Gloriole des Erleidens und des Berzichtes erhoben. Sicher prüfend und forschend betrachtete sie ihren Schwager Jerome, der nun seltsam auf sie niederlächelte, hilflos im Versuche, überlegen zu erscheinen, und ein wenig verweichlicht in der betlommenen Fassungslosigkeit.

"Hoheit scheinen etwas zerstreut und siebrig. Sewiß, es tut nicht gut, unbesonnen Familienzwistigkeiten heraufzubeschwören . . . Hoheit sollten sich mehr schonen . . . "

Und da sie keine Antwort gab, sondern einzig ihn unverwandt und seiner zerbröckelten Redensarten nicht achtend in ihrem scharfen Blick gefaßt hielt, ergriff auch ihn die Anfechtung einer Ungewißheit, was denn geschehen sei und vor was für einem sonderbaren, unbegreislichen Menschen er eigentich stehe. So setzte er sich ohne zu fragen, nur damit wieder etwas Begreisliches geschehe, ihr langsam gegenüber und sagte eintönig und gedämpst:

"Sprechen wir weiter, Hoheit."

*

Wäre auch überhaupt noch etwas zu sagen gewesen, sie hätten nicht weitersprechen können. Denn plötzlich krachte die Türe des Bibliothekzimmers mit solcher Wucht auf, daß beide erschrocken emporfuhren.

Hortense aber lächelte begütigt und wie heimlich erlöst, als Louis ganz außer Atem und wider alle höfische Sitte ins Jimmer und auf sie stürzte. Ohne umzusehen hing er sich an seine Mutter, ihren Hals so fest umklammernd, daß sie leise und abwehrend aufschrie.

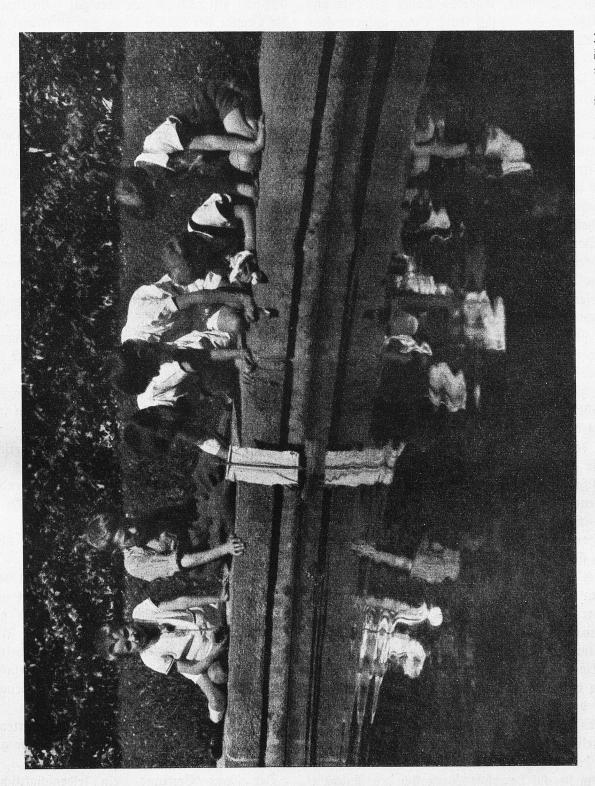
Während Jerome, auch seinerseits froh, für eine Weile auf andere Sedanken zu kommen, onkelhaft mißfällig über eine bubenhafte Flegelei und Unart der Aufführung sich äußerte, begann der Knabe überlaut der Mutter zu berichten, was ihn so unwiderstehlich zu ihr getrieben. Auf die erzieherischen Sinwände seines Oheims hörte er gar nicht hin.

Nun sei er bald erwachsen, prahlte der Junge, und ein überzeugtes Leuchten brach aus seinen Augen. Heute habe er draußen vor dem Park auf der Wiese zum ersten Male alle Hürden und Hindernisse genommen, ohne daß eines ihm mehr Schwierigkeiten bereitet hätte. Sogar den ersten Sprung über die große Hürde habe er heute gewagt. Er sei auch kein einziges Mal hingefallen, trohdem er den einjährigen Schimmel geritten. Und der sei, die Mutter wisse es, ein heißblütiges und nicht einfach zu zügelndes Pferd! Das habe er ihr doch unbedingt und ohne Säumen sagen müssen...

Sein Blick strahlte zu Hortense hinauf und begehrte ein außergewöhnliches Lob für seine männliche Leistung und Tüchtigkeit. Aus den verklebten Haarsträhnen rannen ihm noch die Schweißtropfen über die erhitzte Stirne.

Vorerst sedoch packte Hortense ihren Sohn am Arme und wischte mit ihrem Taschentuch den Schmutz aus seinem Sesicht. Jerome rümpste die Rase und ließ ein wegwersendes Wort von einem schlecht erzogenen Jungen fallen. Aber die Königin klatschte ihm anerkennend mit der Hand die geröteten Wangen. Sie freute sich an der knabenseligen Lebendigkeit und am Draufgängertum ihres Sohnes, das nicht nur im Reitunterricht hervorstach, sondern auch noch allen eingetrichterten Formlehren zum Trotz den Wegder Anhänglichkeit geradenwegs zur Mutter fand.

Ehe sie sedoch das erwartete Lob spenden konnte, sie sei auf den tapferen Louis von Herzen stolz, erschien seine Erzieherin mit den Sebärden heller Entrüstung unter der offenen Türe. Sie blickte scheu auf Jerome und dann ängstlich auf die Königin. Dann, als müsse sie eine Unterlassungssünde gut machen, fuhr sie streng den



Knaben an, was ihm denn einfalle, wie ein Unband durchs Schloß zu stürmen.

"Lassen Sie es gut sein, Cochelet", sagte Hortense begütigend, während Louis gekränkt und ablehnend vor ihr sich reckte. Seine aufgeworfene Haltung mochte ihr bezeugen, was er dachte und doch nicht auszusprechen wagte: daß ein Junge, der wie ein Großer ritt, einer so unverständigen Hofdame eigentlich nicht mehr bedürfe...

Die Cochelet aber verneigte sich gegen die Königin, den Unmut über den Knaben verbeißend.

Sie habe ihr melden wollen, daß soeben ein Kurier aus Paris eingetroffen sei. Er werde drüben im Kavalierhause verpflegt und untergebracht, und er habe diese Briefschaft für Thre Hoheit abgegeben.

Damit überreichte sie Hortense ein versiegeltes Schreiben und zog sich dann wieder zurück, nicht ohne einen strafenden Seitenblick auf Louis zu werfen, der trotzig dastand und keine Miene machte, ihren gebieterischen Zeichen zu gehorchen. Zu sicher fühlte er die Hand seiner Mutter, die noch immer auf seiner Schulter ruhte.

Aber auch ein anderer machte keine Miene, sich zu entfernen. Jerome lehnte leicht an die Bücherschränke zurück, hinter deren Slasverschalung die stattlichen Reihen der roten Lederbände mit den eingeprägten Eigentumszeichen der Hortense im Schatten dämmerten. Er hielt die Arme verschränkt, und aus seinem Sesicht, das nun gelassen Sleichgültigkeit mimte, lauerten versteckt hin- und herschwimmend die Pupillen.

Hortense hatte indessen die Siegel erbrochen, und sie überflog die Zeilen, ohne ihre Spannung durch eine einzige Bewegung ihrer Muskeln zu verraten. Denn zugleich mit dem Inhalte des Schreibens hielt eine scharfe Überlegung sie in Atem. Ein prüfender Blick auf Jeromes läßige Haltung bestärfte ihren Entschluß.

Einen solchen hinterhältigen Gegner erledigte man unter Umständen am sichersten, indem man ihn durch die Verblüffung einer unerwarteten Offenheit schlug. Hatte er nun schon manches erspikelt und sich mit Vermutungen und Verdachten bewehrt, so wurde er am Ende entwaffnet, indem sie auf harmlose Weise sich den Anschein einer letztlich Unbeteiligten gab. Auch ging es ja vorerst nur um tastende Vorbereitungen eines

noch fernen und fraglichen Unternehmens. Es war also ohnehin wahrscheinlich, daß das eine oder andere davon durchsickerte. Nahte dann, vielleicht erft nach Jahren oder gar Jahrzehnten, die Stunde der Entscheidung, gab es Mittel und Wege genug, eine solche genüßlerische und bei aller Abgefeimtheit doch schwächliche und feige Seele wie diesen Jerome endgültig zu erledigen.

Ein höhnischer Übermut packte Hortense. Er würde wohl nie wagen, es zum äußersten gegen sie kommen zu lassen... Sie bereute beinahe, daß ihre schlagbereite Hand vor kurzem gesunken war statt zuzupacken. Es wäre schmählich gewesen, einen dermaßen abhängigen Schwager auch nur im geringsten zu fürchten!

Sie ließ die Hand mit dem Blatte sinken und zuckte leichthin die Achseln.

"Sie muffen wirklich entschuldigen, Jerome; aber da liegt mir schon wieder ein Kavalier zu Füßen", sagte sie mit einem gutartig spottenden Lächeln.

Jerome drehte sich ihr erstaunt zu. Er wußte nicht, was er davon halten sollte, und fragte betreten:

"Also — die Widmung eines neuen französischen Sonetts an Ihre Hoheit die Herzogin von Saint-Leu?"

"Ein Brief vom Sohne des getreuen Obersten Bertrand!" erwiderte sie, als handle es sich um einen oberflächlichen und leicht zu nehmenden Briefwechsel. "Vielleicht haben Sie Lust, ihn zu lesen?"

Sie streckte ihm das Schreiben geöffnet über den Tisch.

Der Westphäler starrte in der Tat höchst verblüfft erst in ihr nun ganz stilles Sesicht und dann ihrem auffordernden Arme entlang auf das Papier. Es hing ruhig zwischen ihren Fingern. Rasch aber, als biete sich ihm kein zweites Wal eine so willkommene Selegenheit, erfaßte er es. Er lief in die Helle des Fensters und beugte sich begierig darüber.

Während er las, beobachtete ihn Hortense heimlich und überlegen. Zugleich bedachte sie genau den Inhalt der Botschaft.

Der junge Bertrand, ein leidenschaftlicher Freund der Familie Bonaparte und ein zuberläßliches Haupt ihrer Anhängerschaft in Paris, erstattete ihr in ergebensten und wärmsten Worten über Frankreichs Lage Bericht:

In der letten Zeit habe sich besonders in der Hauptstadt die Stimmung weiter Bevölkerungsfreise gegen die unfähige Negentschaft des Bourbonen und seine offensichtliche Miswirtschaft außerordentlich verschlechtert. Die Vergleiche mit der einst so ruhmreichen Staatsführung Geiner Majestät des Kaisers Napoleon, der man wieder mehr denn je eingedent sei, würden weitherum in erneutem und verstärktem Maße gezogen. Die Zunge an der Waage zwischen den Gefühlen für den Bourbonen und für die Bonaparte schlage wieder mächtig zugunsten der Familie Threr Hoheit aus. Wie von unsichtbaren Händen hingemalt erstünden oft des Nachts in den Sassen von Paris Tausende von Inschriften "Es lebe Bonaparte... Wann dankt Ludwig der Achtzehnte endlich ab ... " Alles rasche Verwischen und die härtesten Strafandrohungen nützen nichts; die Inschriften, die wahre Stimme des Volkes, hämmerten daraufhin nur um so größer und vermehrt ins Gewissen der Nation.

Es sei nach alledem der denkbar günstigste Augenblick für die Glieder der Familie Bonaparte, in Frankreich wieder festeren Fuß zu fassen und unter Umständen setzt schon im Exil

und, Sott gebe es, bald auf französischem Boden unter Mithilfe vieler Setreuer den umfturzlerischen Staatsstreich vorzubereiten.

Da seine Majestät der Kaiser auf Sankt Helena zu schwer bewacht und unerreichbar sei wie sein Sohn, der König von Rom, der übrigens, wie man vernehme, in der Sewalt Metternichs schwer erkrankt zu Wien darniederliege, sende er seine Botschaft zuerst nach Arenenberg. Er persönlich, in tiefster Demut und Verehrung ihres tatkräftigen Seistes, erhoffe von Ihrer Majestät der Königin Hortense das größte Heil und die einzig zweckentsprechenden Maßnahmen. Sie möge von sich aus unternehmen, was sie für angebracht und richtig sinde und den übrigen Sliedern der hohen Familie Kunde von seinem Schreiben übermitteln, wie es ihr beliebe.

Er vermöge ihr keine bessere Huldigung in dienstfertiger Demut zu ihren Füßen zu legen als die Versicherung und den Ausdruck heißester Freude, und mit ihr die Hoffnung auf ihre baldige und endgültige Rückfehr in die Heimat, die nicht nur er, sondern Ungezählte der besten Seister und der bereitwilligsten Offiziere und Soldaten der französischen Nation im glühenden Herzen hegten und hüteten...

(Fortsetzung folgt.)

Rosenzeit

Max Geilinger

Nun öffnen Rosen ihre Kelche weit Und Purpurbecher, goldene Pokale, Andre wie Silberschnee im Wintertale, Wenn sich die weiße Wolke ausgeschneit... Jest öffnen Rosen ihre Kelche weit Und Düfte steigen wie ein Lied ins Licht, Aus Liebe zitternd, froh in Frömmigkeit, Gemisch von Überschwang und Selbstverzicht; Da sagen alle, jeht sei Rosenzeit.

Die Augen auf, die herzen mehr zu weifen, Solang' der Schauer holder Blüten weht: Wer hütet Zukunft? wer Vergangenheiten, Wenn nie mehr diese Welt in Nosen steht?!